

http://www.liesdoch.de/index.php?action=listReview&searchentry=handke&cat=1&subcat=18&id_book=377

Rezension zu Peter Handke: Die morawische Nacht. Eine Erzählung. Suhrkamp Frankfurt 2008



The screenshot shows the website 'liesdoch.de' with a navigation menu. The 'Rezensionen' (Reviews) section is active, displaying a review for Peter Handke's 'Die morawische Nacht'. The review includes a book cover image, the author's name, and a detailed critique. The critique discusses the book's structure, the author's style, and the reader's experience. The review is dated 08.08.2008 and has 0 comments.

liesdoch.de

Belletristik Spannung Sachbuch Kinderbuch

Erzählungen Fantasy Klassiker Roman Satire Shortstory

Autoren

Aktuell

Bestseller

Tops & Flops

Tipp des Monats

Rezension erstellen

Suche: handke

Rezensionen

Peter Handke
Die morawische Nacht
Erzählung
Suhrkamp

Noch nicht einmal eine vertane Nacht. Ein Ärgernis: Handkes Morawische Nacht

Ein Nachtstuhl und die Zusammenkunft mit den Freunden, nach Rückkehr, Heimkehr von langer und klärender Reise – das müsste doch den Stoff geben für ein gern gelesenes Buch, nicht wahr? Eines, das man die Nacht über liest und das in den frühen Morgenstunden mit Zärtlichkeit auf den Nachttisch gelegt wird, der die leere Flasche Wein und den runtergenagten Käse trägt.

Aber nein. Der Schlaf war das weit größere Abenteuer, der Wein dämmt einem tieferen Abend entgegen, und der Käse bleibt unterm Glas auf der Fensterbank. Schade, es hätte eine so schöne morawische Nacht werden können, und es war eine so enttäuschende, weil man doch in das Alter gekommen ist, wo die Bücher nicht mehr durchgelesen werden müssen, die langweilen und langweilen und noch einmal langweilen.

Die Rahmenhandlung: Der Autor, der kein Autor (mehr) ist, lädt sieben Freunde auf sein Hausboot ein und erzählt ihnen ein paar Eckpunkte seiner Reise durch Europa, die vollkommen unspektakulär wäre, wenn er nicht eine, die Freunde verwundernde Frau mitgebracht hätte, die die Corona ab und an bedient.

Dass die Freunde es überhaupt bis zum Boot geschafft haben, herbeizitiert von dem Kauz, der früher Bücher geschrieben hat, wundert den Leser, der das Mäandernde des Zugangs gebildet als Metapher der Männerfreundschaft überhaupt zu deuten gerade noch bereit ist. Der Kauz, ein unfätiger, unhöflicher und sprunghafter Mensch, dem man gerne zugute halten möchte, dass eben so eine Künstlerpersönlichkeit beschaffen sein muss, wird ununterbrochen auf eine zurückgelassene Vergangenheit reduziert, die er allzu ostentativ durch seine Betitelung als „ehemaliger Autor“ dokumentiert bekommt.

Die ersten fünfzig Seiten genießt dieser Ehemalige zwar noch einen

Kontakt Impressum

Noch nicht einmal eine vertane Nacht. Ein Ärgernis: Handkes Morawische Nacht

Ein Nachtstuhl und die Zusammenkunft mit den Freunden, nach Rückkehr, Heimkehr von langer und klärender Reise – das müsste doch den Stoff geben für ein gern gelesenes Buch, nicht wahr? Eines, das man die Nacht über liest und das in den frühen Morgenstunden mit Zärtlichkeit auf den Nachttisch gelegt wird, der die leere Flasche Wein und den runtergenagten Käse trägt.

Aber nein. Der Schlaf war das weit größere Abenteuer, der Wein dämmt einem tieferen Abend entgegen, und der Käse bleibt unterm Glas auf der Fensterbank. Schade, es hätte eine so schöne morawische Nacht werden können, und es war eine so enttäuschende, weil man doch in das Alter gekommen ist, wo die Bücher nicht mehr durchgelesen werden müssen, die langweilen und langweilen und noch einmal langweilen.

Die Rahmenhandlung: Der Autor, der kein Autor (mehr) ist, lädt sieben Freunde auf

sein Hausboot ein und erzählt ihnen ein paar Eckpunkte seiner Reise durch Europa, die vollkommen unspektakulär wäre, wenn er nicht eine, die Freunde verwundernde Frau mitgebracht hätte, die die Corona ab und an bedient.

Dass die Freunde es überhaupt bis zum Boot geschafft haben, herbeizitiert von dem Kauz, der früher Bücher geschrieben hat, wundert den Leser, der das Mäandernde des Zugangs gebildet als Metapher der Männerfreundschaft überhaupt zu deuten gerade noch bereit ist. Der Kauz, ein unflätiger, unhöflicher und sprunghafter Mensch, dem man gerne zugute halten möchte, dass eben so eine Künstlerpersönlichkeit beschaffen sein muss, wird ununterbrochen auf eine zurückgelassene Vergangenheit reduziert, die er allzu ostentativ durch seine Betitelung als „ehemaliger Autor“ dokumentiert bekommt.

Die ersten fünfzig Seiten genießt dieser Ehemalige zwar noch einen Funken von Interesse für ihn als Hauptperson, aber das Vorschussvertrauen wird trefflich und kunstlos enttäuscht, weil er nicht nur die Bücher selbst, sondern auch wohl den künstlerischen Umgang mit Sprache, mit Konstruktion und Dramaturgie, mit Glaubwürdigkeit und Handlungsinteresse, überaus erfolgreich abgelegt hat. Und weil das alles so eindimensional ist, sucht der Leser verzweifelt nach Metatexten. Dank also an den Autor, dass er die Zahl sieben (sieben Freunde) eingeführt hat, die auf Ruhe und Frieden in der Zahlenmystik hindeutet, dank auch an den Autor, dass er so wohltuend autobiografische Elemente in seinen Text einstreut, die sogar angehende Literaturstudenten dechiffrieren können, danke auch für das großartige Bild des Hausbootes, das vielsinnig früher ein Hotel war und den in dieser Welt treibend Reisenden unmissverständlich markiert und so weiter und so weiter.

An Glaubwürdigkeit für eine wirklich erlebte Reise und ein Interesse für die Reisedarstellung selbst gewinnt solches Metaphorisieren überhaupt nicht. Was für dumme Freunde müssen das sein, dass sie von einem Handyruf sich durch Dreck und Unbilden der Nacht aufmachen, um einen Kerl zu erleben, der nichts zu sagen hat, der sich nicht für sie interessiert und denen man das Interesse für den Protagonisten nicht abnimmt.

Wenn wenigstens das, was Handke an Sprachmagie einstmals gehabt hat, da wäre, dieser beobachtend stoachastische Ton, der belanglos scheint und doch heimelig rhythmisiert, aber nein, das Ehemalige der Hauptfigur ist auch das Ehemalige des Autors, Sprachkunst ist von gestern, heute gibt es eitles Worthandwerk und eine wichtigtuersische Beobachtungsaufreihung. Die Peinlichkeit der Sätze gibt noch das wenige Adrenalin, das man zum Umblättern der Seite braucht. Aber der Leser weiß mit dem Autor: „Es würde kommen, wie es kommen würde. Es kam, wie es kam.“ Das Buch wurde zugeklappt, auf den Boden gepfeffert und wird alsbald der Makulatur zugeführt. Die rhetorisch gemeinte Hoffnung am Ende der Erzählung, ist eine Zumutung und Koketterie. „Eine traurige Geschichte? Man würde sehen.“ Da gibt's nichts mehr zu sehen und nichts mehr zu lesen. Das ist der Abgesang eines ehemaligen Autors. Noch nicht einmal mehr traurig. Ärgerliche Zeitverschwendung.

Reinhard Bröker